

der Raumkunst zu geben, aber auch des Gegenpols, der sich vor allem nach 1945 ausprägt: Der Akzeptanz dessen, was ist.

*Karl Egon Vester* behandelte die Entwicklung der Skulpturen von *Baselitz* und *Penck* unter Bezugnahme auf das malerische Werk. Dabei wird nach einem ikonographischen Umfeld gefragt, das auf die Verwendung von Holz als Material der plastischen Gestaltung weist. Die Arbeiten werden in Zusammenhang mit einer figurativen Tradition gestellt und von einander abgegrenzt. Dabei steht die Frage nach dem Arbeitsvorgang und der Thematisierung des Materials im Vordergrund.

Im Anschluß an *Derrida* wird von *Ulrich Loock* bei Werken von *Buren*, *Asher* und *Mucha* als Dekonstruktion ein methodisches Vorgehen bestimmt, welches zu spezifischen Formen der Grenzüberschreitung des „Kunstwerkes“ führt, um anders als „neodadaistisch“ grundsätzlich die „Institution Kunst“ in Frage zu stellen. Jeweils rückt die künstlerische Praxis mit dem Exponat auch Elemente des Ausstellungsdispositivs in den Blick, die unter der Bedingung ihres Ausschlusses von dem, was zu sehen ist, für den Status des „Kunstwerkes“ konstitutiv sind. *Daniel Buren* verbindet das Medium seiner „neutralen Malerei“ in einem indexikalischen Verweiszusammenhang mit Momenten des jeweiligen Ausstellungskontextes und inszeniert so den frag-würdigen Austausch von „Figur“ („Kunstwerk“) und „Grund“ (Ausstellungsdispositiv). Bei einer Arbeit *Michael Ashers* im Museum Haus Lange (Krefeld 1982) fungiert als Exponat das um 180° gedrehte und in das Museum selbst eingebaute Doppel der Museumswände. *Reinhard Muchas* Arbeit „Astron Taurus“ (Kunsthalle Bielefeld 1981) ist fast ausschließlich aus museumseigenen Hilfsmitteln für die Ausstellung von „Kunstwerken“ aufgetürmt (Leitern, Vitrinen, Sockeln, usw.). Muchas Arbeit macht denn allerdings die kritische Bedingungsanalyse von „Kunst“ für eine weitergehende künstlerische Praxis fruchtbar, die sich insbesondere zur Bearbeitung einer „kollektiven Biographie“ entwickelt. Im Zentrum der Diskussion stand der Aspekt der Postmoderne.

Bernhard Kerber

## Sektion 8:

### Bewertung und Nutzung von Industriedenkmalen

Die Sektion „Bewertung und Nutzung von Industriedenkmalen“ ging in ihrem zweiten Teil der Frage nach, ob und in welchem Maße Zeugnisse der technischen Architektur, des Industriebaues in seinen Spielarten von konventionellen Bauformen bis zu den aggregat- und gerüstartigen Konstruktionen, in die europäische Forschung integriert sind und welche Disziplinen in den einzelnen Ländern diese Integration leisten. Daß die Kunst- und Architekturgeschichte hier noch keinen Saturationspunkt erreicht hat, zeigten sowohl das nicht eben massenhafte Zuströmen der Teilnehmer, als auch die Berufssparten, denen die Referenten zuzuzählen waren. Unter Einschluß des Sektionsleiters handelte es sich um drei Denkmalpfleger, einen historisch orientierten Museumsmann, zwei Architekturgeschichtler von Ingenieurhochschulen und einen Architekten. Nimmt man die Disziplin Geographie hinzu, so hat man damit auch europaweit einen repräsentativen Schnitt von Wissenschaftszweigen, die sich mit Industriearchäologie beschäftigen.

Schon hieraus ergibt sich die — zugegebenermaßen interessenbezogene — Hoffnung der Industriearchäologen, die Kunst- und Architekturhistorie möge ihr Interesse und ihren Forschungseifer doch vermehrt dem industriellen Erbe widmen.

Im Gegensatz zum ersten Teil der Sektion, der anhand detailliert vorgestellter Berliner Beispiele die Problematik weniger der Bewertung, als der erhaltenden Neunutzung von Industriedenkmalen abhandelte, diente der zweite Teil der Information über die grundsätzliche nationale Haltung zum jeweiligen industriellen Erbe. Wie im Begriff „Industriedenkmal“ impliziert, ging es hier um Bauzeugnisse der letzten etwa 250 Jahre, im Gegensatz zum „Technischen Denkmal“, dem keine Epochengrenzen zu setzen sind.

Mit gutem Recht bildete Großbritannien den Anfang, wo durch K. Falconer und B. Trinder die beiden Aspekte von Auffindung, Katalogisierung und Kriterienbildung zum Denkmalwert einerseits, andererseits die Explikation und Bewahrung der Objekte im musealen Zusammenhang herkömmlichen oder neuentwickelten Typs dargelegt wurde. Neben der frühzeitigen Akzeptanz der Industriegeschichte als Teil der Nationalgeschichte fällt dabei die pragmatische und nicht auf die Wissenschaft beschränkte Attitüde auf, mit der man sich — bis hin zum antiquarischen Eifer — der Sammlung und Erhaltung von Industriedenkmalen widmet.

P. Gerber vertrat mit polnischen Beispielen aus Denkmalpflege und Museumsprojekten den sich in den osteuropäischen Ländern bereits in den 50er Jahren entwickelnden Ansatz der Erhaltung von Industriedenkmalen als Zeugnisse der materiellen Kultur und Beleg für die Entwicklung der Arbeits- und Produktivkräfte, wobei hier — wie auch in der DDR, wo ein dezentralisiertes Industriemuseum im Entstehen ist, die Traditionsgewinnung zunächst über konventionellere Formen des baulichen Erbes begonnen hatte. O. Selvafolta repräsentierte in einem systematisierten, konzisen Überblick über die Industriebauentwicklung des nördlichen Italien den primär auf Erforschung und historische Bewertung ausgerichteten Ansatz ihres Landes, der bisher zu beachtlichen Publikationen und Ausstellungen, weniger aber zur Erhaltung dreidimensionaler Zeugen des Industriebaus in situ geführt hat. Leitbegriffe wie Entwicklung der Bautechnik oder Mechanisierung des Arbeitsplatzes (*il luogo del lavoro*) spielen hier eine große Rolle.

P. Nijhof spiegelte in seinem Überblick die vielfältige, bisweilen fast partikularistische Szene der niederländischen Industriearchäologie. Zahlreiche regionale Gruppen wirken hier an der Erfassung und Erhaltung von Industriedenkmalen mit, wobei — begünstigt vom fast gänzlichen Fehlen der Schwerindustrie und der relativ geringen Flächenausdehnung des Landes — in bestimmten Sparten bereits komplette nationale Inventare vorliegen, vor allem im Bereich der Nautik und Infrastruktur.

Den Schluß machte P. Robert, der mit Beispielen seiner eigenen Arbeit in Lyon, Lille und Paris Varianten der erhaltenden Neunutzung vorstellte. Vor allem die Erhaltung der zentralen Halle des ehemaligen Schlachthofes La Villette in Paris, aber auch des gleichen Bautyps von T. Garnier in Lyon, mit ihrer jeweiligen Einbindung in Museums- und Nutzungskonzepte größter Ordnung, verweist — nimmt man noch die Umwidmung der Gare d'Orsay in Paris hinzu — auf einen am historischen Kontext weniger interessierten Ansatz, als er beispielsweise in der Bundesrepublik angestrebt wird.

Bleibt festzuhalten, daß die Industriearchäologie in der Bundesrepublik — sei sie, wie bisher, nur ansatzweise in der Denkmalpflege integriert oder nicht — gut daran täte, der



Bau- und Kunstgeschichte ihren Forschungsgegenstand weiterhin als Betätigungsfeld darzustellen, um sich ihrer Mitarbeit bei der komplexen Aufgabe der Entschlüsselung des Industriellen Zeitalters zu versichern.

Daß es dabei nützlich ist, über alle erreichbaren nationalen Zäune zu schauen, versteht sich fast von selbst und wurde in Berlin erneut verdeutlicht.

Axel Föhl

#### Sektion 10:

#### Kunstgeschichte für den Krieg?

#### Ideologie und Illusionen des Kunst- und Kulturgutschutzes im Krieg

Die „reißerisch angekündigte“ Sektion (Berliner Tagesspiegel vom 1. 10. 86) geriet zwar nicht zum Reißer, war aber auch über jeden Verriß erhaben. Sie war wider Erwarten gut besucht, trotz sechs gleichzeitiger Veranstaltungen, trotz kurzfristiger Verlegung in ein Nachbargebäude, trotz der — im Rahmen der Kunstgeschichte — Außenseiterthematik.

Die sieben Sektionsbeiträge gliederten sich in drei Bereiche:

1. Der aktuelle Stand der Umsetzung der Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten von 1954 und die Problematik der Konvention heute, mit Beiträgen von Bernhard Anderes (St. Gallen) zum Schweizer Kunst- und Kulturgüterschutz, von Hans-Jürgen Häbler (Hannover) zur grundsätzlichen politischen, rechtlichen und faktischen Fragwürdigkeit des Abkommens und seiner Realisierung unter besonderer Berücksichtigung der Beteiligung der BRD an SDI und der sog. Nachrüstung mit Mittelstreckenraketen, und des Berichterstatters über den Stand der Umsetzung in der BRD und einigen Nachbarländern.

2. Die — „verschütteten“ — Erfahrungen mit dem Kunstschutz im Zweiten Weltkrieg und die sich daraus ergebenden Konsequenzen in Bezug auf Stadtplanung und Denkmalpflege zwischen Wieder-Aufbau und Neu-Aufbau mit Beiträgen von Hermann Hipp (Hamburg) am Beispiel Hamburgs und von Ulrich Krings (Köln) über das Beispiel Köln.

3. Die ideologische Kriegsvorbereitung und „Ostkolonisation“ vor dem Zweiten Weltkrieg und die grundsätzlichen Möglichkeiten friedenskultureller Wissenschaftsmethoden zur Verhinderung von Kriegen durch die Kunstgeschichte, mit Beiträgen von Hans Dickel (Hamburg) über die ideologische Vereinnahmung der Parler und des Prager Doms durch die deutsche Kunstgeschichte im Dritten Reich und zu Beginn des Weltkriegs, und von Gunnar F. Gerlach (Hamburg) zu den Möglichkeiten der Kunstgeschichte, zur Kriegsverhinderung und Friedensstabilisierung beizutragen.

Die Sektion problematisierte vor allem die Relativität der Begriffe „Bewahren“ und „Gebrauchen“ des Rahmenthemas und die Gefährdung des künstlerischen Erbes vor dem Hintergrund der aktuellen Rüstungspolitik, des bereits vorhandenen militärischen Zerstörungspotentials und eines möglichen atomaren Kriegs, der das Erbe und die Erben gleichermaßen zu vernichten droht und alle konservatorischen Bemühungen, auch das „Erklären“ von Kunstwerken, hinfällig machte.

Die Sektion stellte verschiedene Querverbindungen zu anderen Sektionen oder einzelnen Referaten des Kunsthistorikertags her, insbesondere zu „Restaurieren oder Renovieren — Denkmalpflege am Scheidewege“. An einem solchen Scheideweg hat sich die